Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 33 (1946)
Heft: 10

Artikel: Pater Gregor Girard als Pädagoge (1765-1850) [Fortsetzung]
Autor: Egger, Eugen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-532352

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aktivismus des arbeitenden Menschen, die fieberhafte Einwirkung auf die Gütererzeugung und Güterkonsumation. Damit aber ist der Realismus zur Todesgefahr für die Innerlichkeit des Menschen geworden. «Früher», sagte Werfel, «war das äussere Leben oft kümmerlich, aber die inneren Entschädigungen waren gross.» Wer trägt heute noch Verlangen nach diesen inneren Entschädigungen? Sie gelten als unwirklich, als nichtssagend, man betrachtet sie als Utopien, Schwärmereien, psychohygienisch gesehen als schädliche Kompensationen, die dem Leben die besten Kräfte entziehen.

Wir spüren nun, worum es Werfel eigentlich geht: der Wirklichkeitsfimmel, der unsere Welt erfasst hat, ist bei Lichte besehen, glatter Materialismus. Er wurzelt in dem Aeusserlichkeits- und Nützlichkeitsstandpunkt. Wirklich ist nur das Greifbare, nur das, was sich rentiert, was Nutzen abwirft. Die ganze innere Welt des Menschen zählt nicht, sie ist im besten Fall nur Reflex des Aussen, im ungünstigen Falle aber blosses Phantasiereich. Die Realgesinnung hat den innerlichen Menschen verschüttet. Der Sachglaube hat den Seelenglauben verdrängt. Die Stoffwelt hat im Namen der Wirklichkeit ihre despotische Diktatur errichtet, während die Geisteswelt im Krematorium der Lebenstüchtigkeit verdunstete. Ist das vielleicht die Rache für die Abwertung der äusseren Welt durch den einseitigen Idealismus der grössten deutschen Philosophen? Werfel sagt es uns nicht. Er ist überzeugt, die Revolution der Zukunft werde die Revolution des Geistes gegen den Sachrealismus sein.

Wir haben keinen Grund, diese Hoffnung nicht zu teilen. Auch wir wünschen wieder einmal die Anerkennung des geistigen Vorranges, die Bejahung der seelischen Werte. Wir haben als Katholiken diese Werte nie preisgegeben, haben nie den Hymnus der Stoffwelt gesungen. Wir haben immer gewarnt vor der Veräusserlichung. Darum aber dürfen wir auch heute ein Bekenntnis zur ganzen Wirklichkeit ablegen, die vorerst und zuhöchst eine solche des Geistes ist, dann aber auch die sichtbare Welt der Materie einbegreift. Dieses Bekenntnis kann allerdings vernünftigerweise nur in ein Bekenntnis zum Schöpfergott einmünden, der als höchste Realität die anderen Wirklichkeiten schuf, sie aus dem Unwirklichen heraushob ins Licht des Seins, der Wirklichkeit.

Als Lehrer aber wollen wir die Jugend hinführen zu dieser ganzen Wirklichkeit des Innen und Aussen, des Oben und Unten. Sosehr wir darum uns bemühen, den jungen Menschen die äussere Welt zu erschliessen und sie zu brauchbaren Menschen der Gemeinschaft zu erziehen, die sich selbst durchbringen; wir wollen wieder mehr achten auch auf die inneren Seelenkräfte der Kinder, wollen uns bewusst sein, dass die äussere Berufstüchtigkeit nicht erkauft werden darf durch eine innere Verarmung des Seelenlebens, dass äusserer Aktivismus noch keinen besondern Wert darstellt. Darum darf unser Ziel nicht blosse Lebenstüchtigkeit sein, wie das bürgerliche Zeitalter sie verstand, sondern Menschenbildung im christlichen Sinne, und damit im Sinne der ganzen Wirklichkeit.

Zürich. *Dr. Josef Rudin.*

Pater Gregor Girard als Pädagoge (1765—1850) II[1])

Der Besuch in Pestalozzis Anstalt hatte eine vielseitige Korrespondenz der Kommissionsmitglieder mit einzelnen Lehrern von Yverdon zur Folge. Von all diesen Briefen scheint mir einer für die Entwicklung P. Girards von grosser Wichtigkeit geworden zu sein. Es ist derjenige des protestantischen Pastors von Muralt, worin es heisst: «Die Idee des Buches für die Mütter ‚Wie Gertrud ihre Kinder lehrt' bildet die Grundlage der Pestalozzischen Erziehungslehre; und wenn sie recht angewandt wird, kann sie sowohl für die Bildung des Verstandes wie des Herzens von grösstem Nutzen sein. Aber was Arithmetik und Geometrie nur dem

[1] Siehe Nr. 9.

Geiste bieten, das gibt die Sprache auch dem Herzen des Menschen.» Hier ist ausgesprochen, was P. Girard seit seinem Besuch in Yverdon unbestimmt empfand. Die Grundlage jeder Volksschulmethodik ist die mütterliche Erziehung: das erste, was das Kind lernt, ist die Muttersprache. Diese Idee hat P. Girard nicht mehr losgelassen. Hat er sie nicht erfunden, so hat er sie doch in packender Form dargestellt und verbreitet, sodass er als einer der grössten Förderer der Bildung durch die Muttersprache gelten muss.

Er stellte nun den ganzen Schulbetrieb darauf ein. Eingedenk seiner Jugendzeit versuchte er — wie seine Mutter — seine Kinder zu leiten. Er hatte zwar schon 1806 ein neues Schulbuch verfasst, die «Eléments de lecture et de calcul à l'usage de l'école française de Fribourg en Suisse». Aber was nützte dies alles, wenn die Schüler für die wenigen Lehrkräfte zu zahlreich wurden! Die Hand des Erziehers konnte das einzelne Kind nicht mehr erreichen. Jeder fruchtbare, erzieherische Unterricht verlangt aber einen persönlichen Kontakt. Wir haben gesehen, wie schnell die Schülerzahl wuchs; die Person P. Girards hatte das bewirkt. War dies auch eine erfreuliche Tatsache, so zugleich eine grosse Sorge für ihn. Der Staat konnte und wollte keine weiteren Lehrkräfte bezahlen. Die Schüler aber stammten meistens aus ärmlichen Verhältnissen, da die wohlhabenderen Familien ihren Hauslehrer hatten und hernach ihre Kinder ans Kollegium schickten. P. Girard, der für obligatorischen Schulbesuch eintrat, wollte keine Kinder abweisen. Da brachte das Jahr 1815 die Lösung, ein Geschenk des Himmels, wie Girard selber es nannte.

In diesem Jahre fielen ihm zwei Bücher in die Hand, die — beide von Franzosen geschrieben: M. de Lasteyrie und M. de Laborde — eine ursprünglich englische Erziehungsmethode von Bell und Lancaster erörterten und priesen. Diese bestand darin, dass man Schüler durch Schüler unterrichten lässt, wobei der Lehrer nur diese geringe Anzahl von Hilfskräften zu unterrichten und dann bei ihrer Arbeit zu beaufsichtigen braucht. — Das Werk von de Laborde, das neben diesem «wechselseitigen Unterricht» auch dem Lehrer noch einige Stunden einräumte, wo er allein alle Schüler zusammen unterrichtet, schien P. Girard das geeignete Mittel für seine Schule zu sein. Sofort ging er daran, es anzuwenden. Im Jahre 1816 wurde der teilweise wechselseitige Unterricht eingeführt. Diese Neuerung brachte der Schule einen grossen Aufschwung.

Vom Jahre 1818 an wird die Schule P. Girards zum Mittelpunkt des geistigen Interesses. Besucher aus allen Kantonen der Schweiz, aus allen Ländern Europas, ja aus Amerika bewundern das Werk des Freiburger Pädagogen. Man beginnt, sein Beispiel nachzuahmen, und an verschiedenen Orten werden sogenannte «Girardinen» errichtet. Vielleicht war es gerade dieser Erfolg, der P. Girard soviele Gegner brachte! Ihre Angriffe galten ja nicht ihm persönlich. Denn sein gutes Herz, das aus wilden Gassenjungen willige und höfliche Kinder gemacht hatte, gewann ihm die Zuneigung aller Kreise. Aber dies ist die Tragik für seine Persönlichkeit. Sein Werk war im Zeichen einer politischen Partei begonnen worden. Was P. Girard, der sich von jeder Parteipolitik fernhielt, nie im Auge hatte, das versuchten seine Freunde: aus seiner Schule ein Propagandamittel zu machen. Schmerzlich zerrissen stand so P. Girard zwischen den Parteien. Können wir es ihm verargen, wenn er mehr auf jene hielt, die seine Sache — wenn auch nicht ohne eigenes Interesse — unterstützten! Die Politik brachte den Vater der Volksschule, der seinen Kindern versprochen hatte, in der Liebe zu ihnen und in der Arbeit für sie zu ergrauen und zu sterben, in Gegensatz zu seinem Bischof. Schon seine «Grammatik» für Volksschulen fand (1821) nur unter Schwierigkeiten die kirchliche Druckbewilligung. Man warf seiner Schule Religionslosigkeit vor, wogegen sich P. Girard energisch verteidigte. «Der Unterricht in der Religion wird bei uns nicht dadurch weiter ausgebaut, dass wir mehr Religionsstunden halten,

sondern dadurch, dass wir den ganzen Unterricht in den Dienst des Religionsunterrichtes stellen.»

Neben diesem Vorwurf erhoben sich auch Stimmen gegen den wechselseitigen Unterricht, der die Kinder stolz mache, jede soziale Ordnung umstürze und überhaupt auf Illusionen aufgebaut sei! P. Girard sah genau, dass mit der Beseitigung dieser Methode seine ganze Schule in Frage gestellt würde, da er die stets wachsende Schülerzahl nur so erfassen konnte! Er hätte mehr Lehrkräfte gebraucht, diese aber fehlten. Ein Lehrerseminar, das einst geplant und zu dessen Direktor P. Girard gewählt worden war, bevor es Wirklichkeit werden konnte, hatte keine Unterstützung gefunden. Nun stand ein Weg offen, neue Lehrkräfte zu finden und zu schulen, ohne dass eine Anstalt hiefür eröffnet werden musste! Nur wenn man diese Notlage erachtet, kann man P. Girard gerecht werden! Heute findet man die Art des wechselseitigen Unterrichtes in keiner Volksschule mehr! Die Geschichte scheint also den Gegnern P. Girards recht zu geben! Dafür findet man aber heute zu viel Lehrer. Dies darf man nicht übersehen! Hätte P. Girard diese Möglichkeiten gehabt, so hätte er ohne Zweifel ein bewegliches Kleinklassensystem geschaffen und keinen wechselseitigen Unterricht! Er verteidigte also diese Methode mit allen guten Gründen! Er schuf Lehrbücher und Tabellen, die diesem Unterricht angepasst waren und in erster Linie den Lehrern und ihren Helfern (Moniteurs) dienen sollten: so die «Tableaux de lecture et d'orthographe» (1818). In einem Bericht an die «Société économique» von Fryburg führt er also aus: «Eine Aufteilung der Schüler in kleine Klassen ist notwendig! Da uns die Lehrer dazu fehlen, sollen fortgeschrittene Schüler mithelfen! Sie sind dazu fähig, denn: a) Der gute Schüler hat die Schwierigkeit überwunden und wird dem schwächeren Schüler besser als der Lehrer nachhelfen können; b) durch Lehren lernt man am meisten; c) durch kleine Klassen wird man jeden Schüler am besten dahin stellen können, wohin er in seiner geistigen Entwicklung gehört!»

Dass zugleich ein gewisser sozialer Ausgleich zustandekam, sah P. Girard nicht ungern. Er hatte sich ja auch fürs Armen- und Anstaltswesen eingesetzt. Weil viele Knaben die Schulen vorzeitig verlassen mussten, um ein Handwerk zu erlernen, trat er für eine Fortbildungsschule ein. Diese kam aber leider nicht zustande.

Auch für die jugendlichen Arbeiter in Anstalten hatte er eine Schulmethode vorgeschlagen, die mit der Handarbeit hätte verbunden werden können. Er schickte darüber einen Bericht an die Gemeinnützige Gesellschaft (Société économique), so wie er es 1816 zwecks Verbesserung der Landschulen tat. So bemühte sich P. Girard um die .gesamte Volksbildung. Dies konnte ihm wohl niemand verargen. Aber war es im Jahre 1815 der Vorwurf, er sei Kantianer, der ihn in Misskredit bringen soltle, so hiess es nun, er wende eine von der Kirche nicht gutgeheissene Erziehungsmethode an! Und obwohl die Schule nach aussen hin auf ihrem Höhepunkt stand und er unermüdlich für sie arbeitete, wurde seine Unterrichtsweise im Jahre 1823 von der staatlichen Behörde verurteilt! P. Girard wurde zwar an seinem Posten belassen! Da er aber keine Möglichkeit mehr sah, alle Kinder zu erfassen, und weil er nicht wollte, dass sein Werk weiterhin Gegenstand politischer Unstimmigkeit bleibe, trat er freiwillig zurück. Man hat ihm deswegen Halsstarrigkeit vorgeworfen und bemerkt, einige unbedeutende methodische Umstellungen hätten genügt, und P. Girard hätte sein Werk fortsetzen können. Dies stimmt in der Theorie — denn der wechselseitige Unterricht machte ja nicht das Geniale an Girards Schule aus — nicht aber in der Praxis, wo nach seiner festen Ueberzeugung diese Methode unbedingt notwendig und — wie die Geschichte beweist — nützlich war. Sein Herz blutete, denn er verlor seine lieben Kinder!

Noch eine letzte grossherzige Tat verrichtet ihr Vater. Er bat seine Mitarbeiter, die — wie er — demissioniert hatten, ihr Werk wieder

aufzunehmen! Zu welchen Hoffnungen hatte die Schule Anlass gegeben, wenn ihre Schüler zur jährlichen Schlussfeier in festlichen Scharen in die Franziskanerkirche zogen, wo der Fleiss belohnt, Müssiggang getadelt wurde, und wo P. Girard es nie unterliess, wie zu den Schülern, so auch an Behörden und Eltern ein Wort des Dankes, der Mahnung und Aufklärung zu richten! Die Lieder, welche die Schüler dazu sangen, hatte er meist selbst gedichtet und vertont! Die ganze gütige Seele des Vaters wie auch der Jubel der kindlichen Herzen erklangen darin, und stets besangen sie Gottes Liebe und Herrlichkeit!

Wenn wir heute das Für und Gegen erwägen, so müssen wir sagen, dass der Erfolg seiner Schule mehr an der Persönlichkeit als an der Methode lag! In dieser Beziehung hat sein Freund, der Genfer Pastor Franz Naville richtig bemerkt, dass im Schulplan P. Girards seine Persönlichkeit eine «conditio sine qua non» gewesen ist. Er glaubte auch hier in allzu grossem Optimismus, dass jeder Lehrer von derselben Religiosität beseelt und mit derselben erzieherischen Begabung ausgestattet sei wie er! Darum meinte er auch, der ganze Unterricht würde eine religiöse Prägung erhalten!

III. Das Vermächtnis des Vaters

a) Pater Girard in Luzern.

Im Oktober 1824 kam P. Girard nach Luzern. Das Provinzialkapitel hatte ihn zum Guardian bestellt. Er machte also die notwendigen Antrittsbesuche bei den Behörden, um sich dann in seine Zelle zurückzuziehen in der Absicht, die als Schulmann gemachten Erfahrungen nun wissenschaftlich zu verwerten. So wollte er dem Versprechen, das er seinen Kindern in Fryburg gemacht hatte, treu bleiben. Aber er hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Wie die Stadt Bern schon seine Schulmethode in Fryburg studiert hatte, wie Basel seinen Rat einholte, so kam nun Schaffhausen und ein Kanton nach dem andern. Die Luzerner fürchteten, den grossen Pädagogen an einen andern Kanton zu verlieren. Man hatte P. Girard von der gemeinnützigen Gesellschaft aus die Direktorstelle eines Lehrerseminars angeboten. Da diese Anstalt aber noch auf recht problematischer Grundlage ruhte, übernahm er nun auf Drängen der Luzerner Regierung die Leitung der Armenschule, der sogenannten Frei-Schule, der ein Lehrerseminar angegliedert war. Er hatte ja in seinen Lebenserinnerungen geschrieben: «Ich bin mit sozialem Sinn geboren.» Das hat sich auch hier bewahrheitet. Er konnte sich nicht abschliessen, so lange er noch jugendliche Tatkraft verspürte.

Aber auch jetzt vergass er die Fryburger Schuljugend nicht. Für sie erschien im Jahre 1827 ein kleines Schulbuch: «Explication du plan de la ville de Fribourg», das heute noch recht interessant ist! Es gibt eine Erklärung des Fryburger Stadtbildes, das — aufgebaut auf dem Heimat- und Anschauungsprinzip — ein Meisterstück der Volksschulpädagogik darstellt. Wiederum war seine Arbeit vom Erfolg gekrönt. Aber auch hier dasselbe Bild wie in Fryburg. Weil auch hier sein Werk Gegenstand politischer Streitigkeit zu werden drohte, nahm P. Girard mit Freuden die Wahl zum Guardian von Fryburg an. So kehrte er (Ende 1827) in seine Vaterstadt zurück. Der Verlust des Mannes offenbarte — wie so oft — seinen Wert. Die Luzerner Regierung verlangte ihn zurück und bot ihm den Lehrstuhl der Philosophie am städtischen Lyzeum an. Auf Wunsch seiner Obern folgte er also zwei Monate später ihrem Ruf. Dieses Lehramt machte ihm besondere Freude, da er sich von jeher für die Philosophie begeisterte. Er machte sich mit Feuereifer an seine Arbeit. Aber auch der Philosophieprofessor war Pädagoge, denn er wollte seinen Schülern Lebensphilosophie geben. Er hatte ja selbst den Materialismus und Utilitarismus überwunden, den Ueberintellektualismus Kants verurteilt; durch diese Gefahren hindurch wollte er seine Zuhörer leiten, dass sie auf der Grundlage der katholischen Lehre sich ihrer Lebensaufgabe widmeten!

Daneben arbeitete er die neue Schulordnung für Luzern aus. Er gab dem Schulwesen in der

ganzen Innerschweiz mächtigen Anstoss und bemühte sich besonders im Rahmen der gemeinnützigen Gesellschaft für unsere Verbesserung. Die Leitung der Frei-Schule sowie des Lehrerseminars fiel ihm wieder zu. Luzern wählte ihn in den Erziehungsrat. Sein Name war im Ausland bekannt geworden: durch Naville in Frankreich und durch Fellenberg in Deutschland. Er selbst sollte einen Pädagogen in Schutz nehmen, der durch die Gründung der Kindergärten berühmt geworden ist, Froebel! Aber all dies vermochte ihn nicht an Luzern zu fesseln. Er bat zu wiederholten Malen um Entlassung; im Jahre 1834 wurde sie ihm gewährt. In seiner Abschiedsrede setzte er nochmals seine Prinzipien auseinander. Wie sehr er auch bei dieser Geisteswissenschaft das Herz erfassen wollte, das sagt der Satz aus seiner Rede: «Die Philosophie darf keine blosse Spekulation sein; sie ist das Suchen des Verstandes, das den Menschen zu seinem letzten Ziele führt, wo das Wissen in Liebe sich erfüllt!» So führte die Philosophie, die «volkstümliche Lebensphilosophie» — wie er seine Lehre selber nennt — hin zu Gott; und darin sah er nichts Gegensätzliches oder Verwunderliches, denn «derselbe Gott gibt ja Erkennen und Glauben!» Diese letzten Worte waren das Testament des alten Lehrers an seine Schüler! In stiller Wehmut nahm man dann Abschied. Er kehrte in seine Vaterstadt zurück, um dort sein letztes grosses Werk, sein Vermächtnis an die Volksschule, zu vollenden.

b) Die letzten Tage in Fryburg.

Pater Girard war nach Fryburg zurückgekehrt, um — in der Ruhe und Zurückgezogenheit — sein in Luzern begonnenes Werk zu vollenden. Darin sollte der ganze Reichtum seiner Erfahrung, seine Idee vom Sprachunterricht als Mittel zur Erziehung des ganzen Menschen vollständig dargelegt werden. Kaum war er in die Saanestadt gekommen, so wollte man ihn mit der Leitung verschiedener Schulen betrauen. Girard wies alles zurück. Nur zweimal noch trat er an die Oeffentlichkeit.

Eine Gesellschaft, der Girard viel zu verdanken hatte, und der er schon seit Jahren als eifriges Mitglied angehörte, die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft nahm seine Kräfte in Anspruch. Sie erbat von ihm für die Versammlung in Trogen einen Beitrag. Eine in Form eines Zwiegespräches geschriebene Abhandlung «Ueber die Betätigung des Fleisses in Schulen» wurde also in Trogen vorgelesen und mit grossem Beifall aufgenommen. Sie enthält in aller Kürze ein Programm, das «aus dem Leben und fürs Leben» geschrieben ist. Anlässlich dieser Versammlung wurde Girard in eine Kommission gewählt, welche die Lehrerseminarien begutachten sollte. Er begann natürlich in Fryburg, begab sich dann nach Lausanne und nach Bern. Er verfasste jeweils einen Rapport, der den Akten der gemeinnützigen Gesellschaft einverleibt wurde. Wir finden hier dieselbe Gewissenhaftigkeit, Objektivität und Treffsicherheit wie bei seinem Bericht über die Anstalt in Yverdon.

1840 tagte in Fryburg die naturforschende Gesellschaft der Schweiz. Der Fryburger Pädagoge hielt die Eröffnungsansprache, worin er Philosophie und Physik miteinander verglich. Darin gab er in gedrängter Form seine philosophische Lebensanschauung wieder. Er konnte den Pädagogen nicht verleugnen, der von der wissenschaftlichen Schule verlangt, dass sie der Erziehung diene. Deshalb stellte er auch an den Physikunterricht die Forderung, dass er sich über die Materie erhebe, um aus dem Schüler einen Menschen und Christen zu machen! «Es ist also ein religiöser und moralischer Gesichtspunkt, den ich erwarte», so führte er aus; «und die Naturwissenschaft wird dadurch nichts verlieren, sie wird im Gegenteil vollständiger und bedeutsamer».

Jetzt endlich konnte sich Girard in seine Zelle zurückziehen. Er dachte daran, seinen Sprachkurs fortlaufend zu publizieren. In dieser Absicht wandte er sich nach Frankreich, wo er in der Person des Unterrichtsministers Victor Cousin (1792—1867) einen Freund gefunden hatte. Auf dessen Empfehlung hin war er ja

vom französischen König Ludwig Philipp im Jahre 1840 mit dem Orden der «Légion d'honneur» ausgezeichnet worden! So sehr ihn die Auszeichnung freute, die er nicht für sich selbst, sondern für seine «Sache», den Volksschulunterricht in Anspruch nahm, so war ihm doch noch vielmehr daran gelegen, seine letzten Werke in Frankreich zu veröffentlichen, wodurch er eine grössere Verbreitung seiner Ideen erwartete. Zwei französische Pädagogen unterstützten ihn dabei. Sein Genfer Freund Naville hatte ihn an sie gewiesen: es waren dies C.-Louis Michel und J.-J. Rapet. Ein Teil des Briefwechsels derselben mit ihm ist gedruckt. Es ist erfreulich zu sehen, mit welcher Offenheit und Liebenswürdigkeit die verschiedensten Fragen besprochen wurden. Nicht immer waren sie einig. Einmal musste sogar Cousin intervenieren. Das gemeinsame Interesse hat sie immer wieder zusammengeführt.

Im Jahre 1844 wurde der erste Teil des Werkes — die theoretische Darlegung und Einleitung — «De l'enseignement régulier de la langue maternelle dans les écoles et les familles» der französischen Akademie vorgelegt. Von Cousin und Patin empfohlen, wurde es von derselben mit dem grossen Preis von Monthyion bedacht. Diese öffentliche Anerkennung schaffte alle Schwierigkeiten aus dem Wege, die sich bis anhin der Publikation entgegenstellten. Pater Girard, dem es ja so wenig um Geld wie um Ehre zu tun war, verfügte sofort, dass die ihm zufallenden 6000 Franken für die Druckkosten verwendet würden. Gedanklich bringt das Werk wenig Neues. Es enthält die Summe all dessen, was er früher gesagt hatte. Hier geht er aber auf jede Einzelheit ein, sodass uns sein Werk gerade gegen Schluss etwas langatmig vorkommt. Dieser letzte Teil soll zeigen, wie durch den Sprachunterricht die religiös-sittliche Erziehung zustandekommt, und ist wohl darum so weit ausgebaut, weil sich gegen diese Theorie die meisten Einwände erhoben. Auch in diesem Werk hebt er nicht die katholische Glaubenslehre besonders hervor, weil er es aus pädagogischen Gründen überall, auch in protestantischen Ländern verbreitet wissen wollte. Er schreibt keinen Katechismus, sondern eine Sprachlehre. Heute würde wohl kaum jemand dagegen Einspruch erheben. Es ist sogar bewunderswert, wie sehr er sich bemüht, auch hier über das Materielle hinauszugehen. Die praktische Ausarbeitung seines Kurses erschien nun in den folgenden Jahren (1845—1848) unter dem Titel «Cours éducatif de langue maternelle à l'usage des écoles et des familles». So hatte er also die Genugtuung, sein Werk vollendet zu sehen.

Schmerzlich bewegt machte er 1848 noch die politischen Unruhen in der Heimat mit. Noch einmal gab er seinen Rat in bezug auf die Organisation des Schulwesens. Aber man hat ihn nicht gehört. Es wurde still und einsam um ihn. So lebte er seinen Mitbrüdern das erbauliche Leben eines wahren Franziskussohnes vor. Sein Blick richtete sich nur mehr auf den Gekreuzigten. Schon eine Zeitlang war er leidend; im Frühjahr 1850 sah man das Ende nahen. Er nahm Abschied von allen Lieben. Am 6. März starb er friedlich und ruhig, wie er gelebt. Seine Vaterstadt liess ihm im Chor der Franziskanerkirche ein Grab, zehn Jahre später auf dem Platz vor derselben ein Denkmal errichten. Das schönste Denkmal aber ist sein Bild in unserm Herzen, wenn wir die Jugend lieben wie er, an ihrer Erziehung mitwirken so machtvoll wie er, dieses Ziel vor Augen halten so heilig und erhaben wie er! Der eine Satz des Grossen Rates sagt alles: «Il a bien mérité de la patrie.»

c) Nachleben P. Girards.

Viel ist über P. Girard geschrieben worden, besonders in französischer Sprache. Sein Schüler und Freund Alexander Daguet (1816—1894) hat mit Liebe und Sorge alles zusammengetragen, was er über seinen verehrten Lehrer finden konnte. So ist sein zweibändiges Werk «Le Père Girard et son temps» eine unerschöpfliche Quelle für jeden Forscher. Aber so sehr die Dankbarkeit und Liebe des Schülers zum Lehrer herausspricht, so schade ist es, dass

Daguet — ein Kind seiner Zeit — das Bild Pater Girards verzeichnet hat. Wenn man heute ihn immer noch als Parteimann sieht und beurteilt, dann ist Daguet daran schuld. Fast möchte man daher von diesem dasselbe sagen, was Girard von Kant schrieb: «Die linke Hand riss nieder, was die rechte aufbaute.»

Richtiger und objektiver ist die Darstellung eines andern Schülers, die des P. Nikolaus Raedlé (1820—1893). Sie ist, was die Biographie anbelangt, die beste Arbeit. Ueber den Seelsorger in Bern gibt es zwei interessante Gegenstücke, das Werk des protestantischen Pastors Lüthi und das des katholischen Diasporapfarrers J. Emil Nünlist. Der erste geht im Bestreben, die Toleranz P. Girards hervorzuheben, unbedingt zu weit, da er ihm wohl kaum gesprochene Worte über Konfession und Kultus in den Mund legt, die mit Orthodoxie nicht mehr zu vereinen sind. Aus der Schrift Nünlists hingegen spricht das grosse Verständnis und die warme Dankbarkeit desjenigen, der auf dem gleichen steinigen Acker gearbeitet hat. In neuerer Zeit sind zwei bedeutende Werke zu verzeichnen. P. Léon Veuthey hat das Verdienst, die Person P. Girards über kleinliche Parteiinteressen herausgehoben zu haben. Auch ist er der erste, der seine Philosophie bearbeitet hat. Leider ist er in seiner apologetischen Absicht oft mehr dem intuitiv erfassten Bild gerecht geworden, wobei er die Quellen zu wenig zu Grunde legt.

Das verdienstvollste Werk über den Pädagogen Girard ist die These Boths, der ihn aus seinem Werk heraus beurteilt und wertet.

Bern. *Dr. Eugen Egger.*

Erzieherweisheit

Wer in seinem Herzen nicht die opferwillige Hingebung eines Vaters, einer Mutter, gegenüber der Jugend nährt, hat keinen Beruf, am Werke der Jugenderziehung mitzuarbeiten. (Dupanloup)

Erziehung ist der schwierigste Beruf, aber auch der edelste Beruf. (R. Guardini)

Volksschule

ENTLANG DES WEGS DIE BÄUME

Der Apfelbaum, der Wiesenstrauss,
der ist ein grosses Vorratshaus
an Farb' und Duft und Schatten;
im Herbste füllt die schöne Frucht
uns Bauch und Sack und Kratten.

Der kahle Kirschbaum steht im Blust,
er trägt wie Schnee den Hochzeitsrust.
— Bald wird dort etwas dicken,
dann wird es todreifschwarz und süss,
den Menschen zu erquicken.

Der Birnenbaum, der ist ein Held
im spitzen hohen Blätterzelt,
er gibt dem Gast zu trinken
den kräftig, süssen, braunen Most,
der passt zu Bauernschinken.

Der Weidenstrauch, der Bienen Trost,
nach Winterfasten erste Kost,
ist Martyrer der Kinder;
sie schneiden ihn, sie schälen ihn
so herzlos wie die Schinder.

Die Pappel ist ein Bettelmönch,
geht ihres Weges wie ein Mensch,
voll Tugend, uns zu grüssen;
ihr Kleid ist schmal und rauscht doch reich
und wallt bis zu den Füssen.

War einer je ein Vagabund,
so schlief er ruhig und gesund
am liebsten unter Tannen;
ihr Grün rät jedem armen Kerl,
sich wieder zu ermannen.

G. Sturm.